Abstracts
IKGS-Jubiläumstagung

Die Zukunft von Gestern

Visionen, Konzepte, Szenarien und deutschsprachige Gemeinschaften in Mittel- und Südosteuropa

Die Tagung nimmt historische Zukunftsprojektionen deutschsprachiger Gemeinschaften im Beziehungsraum Mittel- und Südosteuropas epochenübergreifend und interdisziplinär in den Blick. Visionen, Konzepte und Szenarien werden als historische Quellen verstanden, die Aufschluss über politische Positionierungen, kulturelle Selbstverortungen, Akteure, Netzwerke und gesellschaftliche Aushandlungsprozesse geben. Ziel ist es, alternative Zukunftsprojektionen der Vergangenheit zu analysieren und ihre Bedeutung für das Verständnis der Gegenwart zu reflektieren.

Veranstalter: Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der LMU München in Zusammenarbeit mit dem Historischen Kolleg, München
Datum: 22. und 23. Oktober 2026

Ort: Historisches Kolleg, München

Konferenzsprachen: Deutsch und Englisch

Verzeichnis der Abstracts

Orsolya Tamássy-Lenart, Andrássy-Universität Budapest
Gab es in den 1840er-Jahren eine deutsche Bewegung im Königreich Ungarn? Zur Tätigkeit von Gottfried Tobias Schröer, Leopold Petz und Eduard Glatz 4

Konrad Gündisch, IKGS München
Carl Wolff als Modernisierer der siebenbürgisch-sächsischen Wirtschaft und Gesellschaft 5

Zsolt Vitári, Universität Pécs/Fünfkirchen
Zukunftsvisionen. Handlungsmuster und Selbstverständnis unter den Deutschen in Ungarn in der Zwischenkriegszeit und im Zweiten Weltkrieg. Richtungen, Generationen und Praktiken 6

Isabel Röskau-Rydel, Universität der Kommission für Nationale Bildung in Kraków/Krakau
Die Überwindung konfessioneller Trennung und neue Konzeptionen des Zusammenwirkens der Deutschen in Galizien Anfang des 20. Jahrhunderts 7

Marko Galić, Institut für Balkan-Studien der Serbischen Akademie für Wissenschaft und Künste, Beograd/Belgrad
Current State of the Ethnic German Religious Heritage in Bosnia and Herzegovina and Possible Suggestions for the Future Research 8

Gabriel Godeffroy, Collegium Carolinum, Außenstelle Prag
Deutschsprachige Akteure und paneuropäische Zukunftsvisionen in der Tschechoslowakei (1920er–1930er-Jahre) 10

Manuel Lautenbacher, Johannes-Gutenberg-Universität Mainz
Sozialdemokratische Zukunftsvisionen in Großrumänien. Autonomiekonzeption und Plurinationalität 12

Hedvig Újvári, Katholische Péter-Pázmány-Universität Budapest
Krisendiagnosen und Verständigungsutopien. Max Nordau und Ignaz Goldziher als Produzenten konkurrierender Zukunftsentwürfe im deutschsprachigen Mitteleuropa 13

Christophe Scheu, Technische Universität Dresden
Ein germanisches Osteuropa? Die Hegewald-Kolonie, ihre Bevölkerung und die Auswirkungen des „Generalplans Ost“ 15

Florian Kührer-Wielach, IKGS München
Im Wartesaal Österreich. Zukunftsperspektiven in donauschwäbischen Diskursen nach dem Zweiten Weltkrieg 17

Réka Jakabházi, Babeș-Bolyai-Universität Cluj-Napoca/Klausenburg
„Heilige Barbaren“? Zukunftsprojektionen und kulturelle Selbstverortung in der rumäniendeutschen Zeitung Neue Literatur 18

Ivica Leovac, Universität Zadar
Reflektive Visionen. Ethnozentrische Vorstellungen und enttäuschte Erwartungen in Leben und Prosawerken der Donauschwaben aus dem ehemaligen Jugoslawien 18

Raluca Cernahoschi, Bates College, Lewiston
Spannungsfeld Südkarpaten. Reflektierte Visionen des Siebenbürgischen Karpatenvereins am Ende des 20. Jahrhunderts 20

Viktória Muka, Andrássy-Universität Budapest
Schulen als Schnittstellen zwischen Heimatverlust und Remigration. Die Deutschen aus Ungarn und die ungarische Emigration vor und nach 1956 21

Andreea Zamfira, Universität București/Bukarest
Living Eternal Nostalgia. Broadcast Futures and Imaginaries of Belonging among German-Speaking Communities in Romania 22

Cosmin Budeancă, Institut zur Erforschung der Verbrechen des Kommunismus und der Erinnerung an das rumänische Exil, Bukarest
„Now the Saxons are practically nonexistent“. The prospects of the German community in Romania after 1989 as seen by Romanians 24

Gab es in den 1840er Jahren eine deutsche Bewegung im Königreich Ungarn? Zur Tätigkeit von Gottfried Tobias Schröer, Leopold Petz und Eduard Glatz

Orsolya Tamássy-Lénárt, Andrássy Universität Budapest

Die Ausbreitung nationalistischer Ideologien, die Reformpolitik des Liberalismus sowie die zunehmenden Magyarisierungsbestrebungen führten im Königreich Ungarn seit den 1830er Jahren zu tiefgreifenden Veränderungen der traditionellen Hungarus-Identität. Während sich zahlreiche nicht-magyarische Bevölkerungsgruppen – etwa Serben, Slowaken oder Rumänen – zunehmend über Sprache und ethnische Zugehörigkeit definierten und eigene Nationalbewegungen ausbildeten, blieb die deutschsprachige Bevölkerung Ungarns in ihrer politischen und kulturellen Organisation vergleichsweise fragmentiert. Eine geschlossene deutsche Nationalbewegung mit einem eigenen politischen Programm oder institutioneller Struktur entstand nicht.

Dennoch lassen sich in den 1840er Jahren einzelne deutschschreibende Hungari identifizieren, die sich für die aktive Pflege und Bewusstmachung des „deutschen Elements in Ungarn“ einsetzten. Dabei handelte es sich weniger um Vertreter eines politischen Nationalismus als vielmehr um Intellektuelle und Bürger, die ihre deutschsprachige Kultur, Bildungstradition und literarische Öffentlichkeit verteidigten. Ihre Aktivitäten standen häufig im Spannungsfeld zwischen Loyalität zum ungarischen Staat, der tradierten Hungarus-Idee und einer sich allmählich herausbildenden deutschen Identität.

Der Vortrag untersucht anhand der Fallbeispiele von Gottfried Tobias Schröer, Leopold Petz und Eduard Glatz die unterschiedlichen Strategien dieser marginalen deutschsprachigen Akteure. Während einige von ihnen die magyarische Nationalbewegung nicht offen ablehnten, betonten sie zugleich die Bedeutung der deutschen Sprache und Kultur als integralen Bestandteil des Königreichs Ungarn. Im Mittelpunkt steht die Frage, ob diese Einzelinitiativen bereits als Ansätze einer deutschen Bewegung interpretiert werden können oder ob sie vielmehr Ausdruck eines kulturellen Selbstbehauptungsdiskurses innerhalb der späten Hungarus-Tradition waren.

Carl Wolff als Modernisierer der siebenbürgisch-sächsischen Wirtschaft und Gesellschaft

Konrad Gündisch, IKGS München

Eingangs werden die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Folgen des österreichisch-ungarischen Ausgleichs von 1867 kurz erläutert, darunter die Auflösung der Sächsischen Nationsuniversität, 1876, die das Ende der seit dem Mittelalter bestehenden Standesnation der Siebenbürger Sachsen besiegelte. Danach wird aufgezeigt, wie Carl Wolff (1849–1929) als Publizist, Banker und Politiker pragmatisch seine ökonomischen und sozialpolitischen Visionen realisiert hat, die das Wiedererstarken und Überleben der Siebenbürger Sachsen im letzten Viertel des 19. und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts erst möglich gemacht haben.

Als Redakteur des „Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatts“ warb er für die Modernisierung der siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaft und des Gewerbes. Um das für Investitionen benötigte Geld bereitstellen zu können, stellte er dann, als Direktor der „Hermannstädter allgemeinen Sparkassa“, günstige und langfristige Kredite zur Verfügung und regte die Gründung von Raiffeisenvereinen in fast allen sächsischen Gemeinden an. Um das sächsische Siedlungsgebiet aus seiner verkehrstechnischen Isolation zu befreien und neue Absatzmärkte zu erschließen, betrieb er erfolgreich den Anschluss Südsiebenbürgens an das Eisenbahnnetz und damit an eine Lebensader modernen Waren- und Personenverkehrs. Er plante auch die Schiffbarmachung des Alt, der die Verbindung zur Donauschifffahrt hergestellt hätte. Um den wachsenden Energiebedarf zu decken, konnte er Oskar von Miller für den Bau eines ersten Wasserkraftwerks gewinnen. Den Erbauer des Müllerschen Volksbades in München, Carl Hocheder, engagierte er für die Planung einer vergleichbaren hygienischen Einrichtung in Hermannstadt.

Nach den großen Veränderungen angesichts der Vereinigung Siebenbürgens mit dem Königreich Rumänien, 1918/1920, betrieb Carl Wolff die nunmehr notwendige Umstellung der Landwirtschaft, da Siebenbürgen nun mit der Getreideproduktion der Walachei konkurrieren musste, zugleich die Suche nach neuen Absatzmärkten für Gewerbe und Industrie. Besonders schwierig erwies sich der Umbau der Sparkasse zu einem Mobilarkreditinstitut, da das Pfandbrief- und Hypothekengeschäft – wegen des Abschneidens von den traditionellen Kapitalmärkten und der Instabilität der neuen Währung – zusammengebrochen war.

Zukunftsvisionen, Handlungsmuster und Selbstverständnis unter den Deutschen in Ungarn in der Zwischenkriegszeit und im Zweiten Weltkrieg – Richtungen, Generationen und Praktiken

Zsolt Vitári, Universität Pécs/Fünfkirchen

Nach dem Ersten Weltkrieg befand sich die deutsche Minderheit in einer neuen Situation. Einerseits avancierte sie sich zur größten und einzig bedeuten Minderheit des neuen, inzwischen ethnisch homogen gewordenen Ungarn, andererseits wurde sie damit konfrontiert, dass infolge des Trianon-Schocks eine neue Welle der ethnischen Homogenisierung seitens der ungarischen Staatsmacht begann.

Zeitgleich startete die deutsche Minderheit einen Gruppenbildungsprozess. Es stellte sich dabei jedoch heraus, dass unterschiedliche Akteure diesen Prozess zwar für nötig hielten, jedoch mit abweichenden Zukunftsvisionen verbanden, woraus auch unterschiedliche Handlungsmuster, Selbstverständnis und Identitätsvarianten folgten. Zwar gingen diese Szenarien auf Vorformen im 19. Jahrhundert zurück, mussten sie jedoch dem aktuellen Bedingungsumfeld angepasst werden. Zugleich musste das Konfliktpotenzial zwischen ethnischen staatlichen Homogenisierungsbestrebungen und Gruppenbildung in Betracht bezogen werden, wobei diese Lage auch als determinierender Faktor zum Handlungsspielraum diente.

Im Vortrag sollen sechs Visionen und Selbstverortungsmodi untersucht werden, die außer den Rahmenbedingungen stets auch aufeinander Bezug nahmen, teilweise von einer Generationalität charakterisiert waren und unterschiedliche äußere Verankerungsstützen suchten und fanden. In einer historisch vergleichenden Analyse sollen Konzepte, Handlungsmuster, Politisierungsgrade, Gruppenselbstverständnisse und als optimal empfundene Zukunftszustände der von der ungarischen Politik und Elite tolerierbare, stets apolitische, Gruppenbetreuung ankündigende sog. Gratz-Richtung, der eigentlichen Gruppenbildung einleitenden Bleyer-Generation und deren veränderten, radikalisierten Identitätsmanagementambitionen, sowie der radikalen Basch-Generation und der noch radikaleren, nationalsozialistisch geprägten Deutsche-Jugend-Generation und zuletzt als Opposition dazu etablierten sog. Treuebewegung untersucht werden. Diese unterschiedlichen Sichtweisen zeigten ihre Konsequenzen in der Nachkriegszeit aber auch noch in der politischen Wendezeit 1989/1990 und determinieren Orientierungen und Handlungsmuster der heutigen deutschen Minderheit ebenfalls.

Eine komplexe vergleichende Analyse ist bislang nicht in den Fokus geraten. Die bislang eher separat behandelten Gruppen/Generationen/Sichtweisen sollen nach gleichen

Gesichtspunkten (Lagebeurteilung, Gefahren und Möglichkeiten, Identität und Selbstverständnis, Politisierungs- und Dynamisierungsrad, Handlungsoptionen, Orientierungsvarianten an homeland and kinstate, erwünschter Zukunftszustand) analysiert werden und somit Gemeinsamkeiten und Unterschiede, Kontinuitäten und Brüche unter ihnen systematische herausgearbeitet werden.

Die Überwindung konfessioneller Trennung und neue Konzeptionen des Zusammenwirkens der Deutschen in Galizien Anfang des 20. Jahrhunderts

Isabel Röskau-Rydel, Uniwersytet Komisji Edukacji Narodowej w Krakowie / Universität der Kommission für Nationale Bildung in Krakau

Anfang des 20. Jahrhunderts kam es in den evangelischen Gemeinden in Galizien zu einer großen Krise, nachdem infolge einer illegalen Anwerbungspolitik der preußischen Regierung Hunderte evangelischer Familien nach Preußen ausgewandert waren. Mit der Versprechung besserer Lebensverhältnisse und einer deutschsprachigen Lebenswelt im Posener Gebiet wurden sie zum Verlassen und Verkauf ihrer bescheidenen Grundwirtschaften im österreichischen Galizien überredet. Angesichts der geringen Anzahl der deutschen Kolonisten in den aus josephinischer Zeit stammenden Dörfern, kam es sogar vor, dass alle evangelischen Familien eines Dorfes nach Preußen abwanderten. Diese Auswanderungswelle stellte Theodor Zöckler, der seit Ende des 19. Jahrhunderts in Stanislau / Stanisławów / Stanislaviv (heute: Ivano-Frankivs'k) zunächst als Judenmissionar, dann als Pfarrer der evangelischen Gemeinde und Begründer der evangelischen Sozialanstalten in Stanislau wirkte, vor die Frage, ob die kleine Diasporagemeinde überhaupt noch eine Zukunft in Galizien haben könne und ob es nicht besser sei, sich als Gruppe in einem mehrheitlich evangelisch geprägten Gebiet des Deutschen Kaiserreichs niederzulassen. Von diesem Gedanken jedoch Abstand nehmend, befasste er sich mit einer neuen Konzeption der evangelischen Lebenswelt, die künftig eine engere Zusammenarbeit mit den katholischen Deutschen in Galizien vorsah. In der Aufhebung der bis dahin bestehenden konfessionellen Trennung zwischen evangelischen und katholischen Deutschen sah er eine Möglichkeit, die christlichen Deutschen im transnationalen Raum Galiziens zu einen und durch gemeinsame Initiativen im kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Bereich einen Zusammenhalt der kleinen deutschen Minderheit zu erreichen. Diese Idee einer künftigen Zusammenarbeit wurde von den katholischen Deutschen in Galizien

befürwortet. Kulturelle Verflechtungen bestanden seit der Einwanderung aus südwestlichen Regionen Deutschlands in das österreichische Teilungsgebiet in den 1780er Jahren, allerdings waren diese von der konfessionellen Gebundenheit überlagert. Mit gemeinsamen Kräften sollte diese konfessionelle Trennung überwunden werden, um eine überkonfessionelle Gemeinschaft der Deutschen in Galizien zu formen. Diese neue gesellschaftliche Orientierung der christlichen Deutschen, die gleichzeitig eine Inklusion der kleinen Gruppe deutschsprachiger Juden ausschloss, wurde im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts durch die Gründung eines Netzwerkes an Verbänden, Organisationen und Presseorganen umgesetzt. Diese neue Lebenswelt sollte den gesellschaftlichen Zusammenhalt unter den Deutschen festigen und den gemeinsamen kulturellen und wirtschaftlichen Interessen dienen. Dieser Prozess des Zusammenwirkens der christlichen Deutschen in Galizien soll in dem Referat analysiert und erläutert werden.

Current State of the Ethnic German Religious Herritage in Bosnia and Herzegovina and Possible Suggestions for the Future Research

Marko Galić, Institut für Balkan-Studien der Serbischen Akademie

The arrival of ethnic German colonists to the territory of present-day Bosnia and Herzegovina contributed to the ethnic and religious diversification of the region within the late nineteenth and early twentieth-century context. Although the German population never constituted a large proportion of the country's inhabitants, its cultural and religious materiality left a lasting imprint that outlived the community itself. A particularly significant dimension of this legacy is represented by religious material culture, including churches, cemeteries, crosses, and associated devotional objects established in former German settlements such as Windhorst (Nova Topola), Rudolfstal (Aleksandrovac), and Franzjosefsfeld (Novo Selo), as well as in urban centers such as Sarajevo. These sites originally functioned as focal points of Protestant and Catholic religious life and played an important role in shaping communal identity and social cohesion. Following the end of the Second World War and the mass displacement of ethnic Germans from Yugoslavia, most of these religious objects lost their original social and ritual functions. Some were destroyed, others abandoned, while many were repurposed, reinterpreted, or incorporated into new local religious and cultural frameworks. As a result, these objects continue to exist in a transformed state, often

detached from the community that originally produced and used them. This research examines how religious objects created by ethnic German communities are reinterpreted, reused, and integrated into contemporary social life after the disappearance of their original bearers. Rather than treating these materials as passive remnants of a vanished population, the study approaches them as active participants in ongoing processes of memory-making, heritage production, and local identity formation. It asks how absence is materially mediated and how the disappearance of a community continues to be expressed through the persistence of its religious material culture. Methodologically, the study combines archival research, ethnographic fieldwork, semi-structured interviews, participant observation, and visual ethnography. It traces the social biographies of selected religious objects, following their trajectories from sacred infrastructure of German religious life, through post-war abandonment, to their present-day roles within local landscapes of memory and heritage. Visual documentation is used not only as illustration but as analytical material for tracing physical transformations, decay, restoration, and reuse. Theoretically, the study draws on material religion, object biography approaches, and memory studies to contribute to broader discussions on the afterlives of religious objects in contexts of demographic rupture. By focusing on the religious material heritage of ethnic Germans in Bosnia and Herzegovina, the study contributes to scholarship on material religion among minority and vanished communities in Southeastern Europe and the post-socialist Balkans. In doing so, it advances understanding of how religious materiality persists beyond the life of the communities that produced it, and how absence itself can become a socially and materially productive condition.

Deutschsprachige Akteure und paneuropäische Zukunftsvisionen in der Tschechoslowakei (1920er–1930er Jahre)

Gabriel Godeffroy, Collegium Carolinum, Außenstelle Prag

Der Beitrag untersucht die Paneuropa-Union in der Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit als einen zentralen Ort der Produktion, Aushandlung und praktischen Umsetzung europäischer Zukunftsvisionen im posthabsburgischen Raum. Im Mittelpunkt steht die Frage, welche Rolle deutschsprachige Akteure bei der Formulierung und Vermittlung dieser Zukunftsvisionen spielten. Vor dem Hintergrund des Zerfalls Österreich-Ungarns erscheint die Paneuropa-Idee nicht nur als utopisches Projekt politischer und wirtschaftlicher Integration, sondern zugleich als konkrete Antwort auf die strukturellen Krisen der 1920er und 1930er Jahre.

Ein erster Schwerpunkt liegt auf der Nationalitätenfrage als Ausgangspunkt paneuropäischer Integrationsentwürfe. Bereits 1921 stellte Richard Coudenhove-Kalergi, deutschsprachiger Aristokrat und tschechoslowakischer Staatsbürger, fest, dass die Gründung der Tschechoslowakei die nationalen Spannungen nicht überwunden hatte. Er plädierte für eine tschechisch-deutsche Verständigung und sah in Präsident Tomáš G. Masaryk den George Washington der „Vereinigten Staaten von Europa“. Paneuropa erscheint damit als Versuch, nationale Konflikte durch übernationale Integration zu überwinden und zugleich die „deutsche Frage“ auf friedlichem Wege zu lösen. Für Coudenhove-Kalergi war die paneuropäische Lösung der pangermanistischen Alternative nicht nur aufgrund ihres pazifistischen Charakters überlegen, sondern auch, weil sie zugleich den Interessen der deutschen Nation, der deutschen Minderheiten und der Nachbarstaaten Deutschlands entsprechen sollte. Diese Zielsetzung spiegelt sich besonders in der institutionellen Struktur der tschechoslowakischen Sektion wider, die in nationale Unterkomitees (deutsch, tschechisch, slowakisch) gegliedert war.

Ein zweiter Schwerpunkt widmet sich den wirtschaftlichen Integrationsplänen der Paneuropa-Bewegung in der Tschechoslowakei. In enger Verbindung mit anderen zeitgenössischen Initiativen – etwa der Mitteleuropäischen Wirtschaftstagung, dem Europäischen Zollverein oder der Internationalen Handelskammer – entwickelten ihre Mitglieder Konzepte regionaler Kooperation, die an die wirtschaftlichen Verflechtungen des habsburgischen Wirtschaftsraums anknüpften. Die wirtschaftliche Annäherung der Nachfolgestaaten Österreich-Ungarns wurde von vielen Akteuren als erste Etappe auf dem Weg zu einem wirtschaftlich integrierten Paneuropa verstanden. Der Beitrag

untersucht, wie deutschsprachige Akteure diese wirtschaftlichen Zukunftsentwürfe formulierten und mit ihren politischen Zielsetzungen verknüpften.

Im deutschen Unterkomitee der Paneuropa-Union in der Tschechoslowakei versammelten sich Vertreter unterschiedlicher gesellschaftlicher Sphären, die Paneuropa als Instrument zur Überwindung nationaler Spannungen und wirtschaftlicher Zersplitterung interpretierten: akademische Akteure wie Bruno Kafka, August Geßner oder Arthur Payr, politische Persönlichkeiten wie Franz Spina oder Franz Jesser sowie wirtschaftliche Eliten wie Georg Schicht oder Josef Max Mühlig. Der Beitrag analysiert, wie diese Akteure zwischen nationaler Zugehörigkeit und transnationalen wirtschaftlichen Interessen operierten und welche Deutungen sie von „Paneuropa" entwickelten.

Methodisch verbindet der Beitrag prosopographische sowie netzwerk- und diskursanalytische Ansätze, um die Wechselwirkungen zwischen Ideen, Akteuren und Institutionen sichtbar zu machen. Die Analyse stützt sich auf deutschsprachige Presseorgane (Prager Presse, Prager Tagblatt, Pilsner Tagblatt, Brünner Tagesbote, Preßburger Zeitung/Neues Preßburger Tagblatt), die Zeitschrift Paneuropa, publizierte Schriften und Nachlässe zentraler Akteure sowie auf Archivbestände der Paneuropa-Union und des Völkerbundes.

Kurzbiographie: Gabriel Godeffroy ist ab Juni 2026 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Collegium Carolinum in München und Leiter der Außenstelle in Prag. Dort forscht er zum Thema „Zwischen Wirtschaft und Politik: Tschechoslowakische Eliten, transnationale Organisationen und wirtschaftlicher Regionalismus in der Zwischenkriegszeit". Er promovierte in Geschichte an der Panthéon-Sorbonne Universität Paris 1 im Rahmen einer deutsch-französischen cotutelle mit der Universität Hildesheim. Seine Dissertation über „Die Mitteleuropa-Idee im Leben und Werk von Elemér Hantos (1880–1942)" untersuchte regionale Integrationsprojekte im posthabsburgischen Mitteleuropa. Im Zentrum seiner Forschung stehen transnationale Netzwerke, wirtschaftliche Eliten und politische Bewegungen.

Sozialdemokratische Zukunftsvisionen in Großrumänien: Autonomiekonzeption und Plurinationalität

Manuel Lautenbacher, Johannes-Gutenberg-Universität Mainz

Die politischen Umbrüche nach dem Ersten Weltkrieg eröffneten in Mittel- und Südosteuropa ein Feld konkurrierender Zukunftsvisionen, in der Fragen von Staatlichkeit, Zugehörigkeit und politischer Ordnung im Rahmen der postimperialen Transformation der Region neu verhandelt wurden. Wie konstituierten sozialdemokratische Zukunftsentwürfe, besonders die regional bedeutsamen und stark deutschsprachig geprägten der Bukowina und des Banates, im Großrumänien der Zwischenkriegszeit ein alternatives Staatsmodell? Der geplante Beitrag untersucht sozialdemokratische Konzepte von Dezentralisierung, Autonomie und Minderheitenrechten als kohärente, jedoch marginalisierte Vision eines plurinationalen demokratischen Staates – vorgestellt als eine politische Ordnung, in der die Gleichstellung aller Nationalitäten durch föderale Strukturen, Autonomie und mehrsprachige Institutionen garantiert wird. Methodisch stützt sich die Analyse auf Programme und politische Forderungen der Sozialdemokratie, dokumentiert und debattiert in ihren Zeitungen, Kalendern, Flugblättern und Broschüren als Ort ihrer historischer Zukunftsprojektionen.

Der sozialdemokratische Zukunftsentwurf basierte auf einer spezifischen Diagnose gesellschaftlicher Entwicklung. Sozialdemokratische Akteur:innen verstanden Rumänien als einen agrarisch geprägten Staat an der Peripherie, dessen kapitalistische Transformation unvollständig geblieben und von einer herrschenden Oligarchie dominiert war. Für die Sozialdemokratie war die strukturelle, politische wie ökonomische, „Rückständigkeit“ mit einem System verknüpft, das zwar formal demokratische Institutionen aufwies, in der Praxis jedoch durch Belagerungszustand, Zensur, eingeschränkte Versammlungsfreiheit und ungleiche politische Beteiligungsmöglichkeiten für die Opposition autoritär geprägt war.

Vor diesem Hintergrund entwickelten sozialdemokratische Akteur:innen Modelle politischer Ordnung, die über eine bloße Verteidigung bestehender Institutionen hinausgingen. Ihre Forderungen nach regionaler Autonomie, proportionaler Repräsentation und multilingualer Partizipation zielten darauf ab, sowohl eine wirtschaftliche wie soziale Transformation voranzutreiben als auch die demokratische Struktur des Staates zu vertiefen. Diese Konzepte lassen sich als Versuch interpretieren, die pluralen gesellschaftlichen Strukturen der postimperialen Räume in eine stabile demokratische Ordnung zu überführen. Wenngleich diese in Teilen der theoretischen Referenzen durch den Austromarxismus und mit Blick auf Deutsch-Österreich oder die

Tschechoslowakei geprägt waren, war der spezifische Fokus auf die rumänischen Verhältnisse unverkennbar.

Viele Träger:innen dieser Entwürfe waren in deutschsprachigen sozialen Milieus verankert, darunter auch jüdische Sozialdemokraten beispielsweise in der Bukowina, die bewusst ethnisch-national definierte Konzepte des "Deutschtums" ablehnten. Sprache fungierte, gerade in den mehrsprachigen Regionen, somit nicht als eindeutiger Marker politischer Zugehörigkeit, sondern als umkämpftes Medium divergierender politischer Imaginationen – ein Ansatz, der sich explizit von Vorstellungen kultureller Distinktion abgrenzte und danach strebte gesellschaftlichen Wohlstand und Entfaltungsmöglich-keiten mit und in allen – nicht exklusiv verstandenen - Sprachgemeinschaften zu ermöglichen. Dabei diente die deutsche Sprache – besonders in der Bukowina - primär als Plattform für interethnische politische Mobilisierung, nicht als Ausdruck kultureller Überlegenheit.

Indem der Beitrag sozialdemokratische Programme als Zukunftsprojektionen liest, macht er die Konkurrenz unterschiedlicher Ordnungsvorstellungen sichtbar – zwischen nationalstaatlicher Homogenisierung, plurinationalen Modellen und sozialistischen Transformationsperspektiven. Die begrenzte Durchsetzungsfähigkeit dieser Visionen wird im Kontext der wirtschaftlichen Lage, politischer Radikalisierung und autoritärer Entwicklungen der Zwischenkriegszeit verortet. Realisiert wurden diese Zukunfts-entwürfe nicht, dennoch machen sie ein Verständnis der politischen Möglichkeitsräume des 20. Jahrhunderts sichtbar – mit fortwährender Relevanz für aktuelle politische Debatten zu Nationalismus und europäischer Integration.

Krisendiagnosen und Verständigungsutopien: Max Nordau und Ignaz Goldziher als Produzenten konkurrierender Zukunftsentwürfe im deutschsprachigen Mitteleuropa

Hedvig Újvári, Katholische Péter-Pázmány-Universität Budapest

Der vorgesehene Beitrag untersucht Zukunftsprojektionen im deutschsprachigen Beziehungsraum Zentraleuropas anhand zweier prominenter jüdischer Intellektueller aus Budapest: Max Nordau (1849–1923) und Ignaz Goldziher (1850–1921). Beide Akteure bewegten sich in transnationalen wissenschaftlichen und publizistischen Netzwerken u. a. zwischen Budapest, Wien sowie Berlin und nutzten das Deutsche als zentrale Sprache

wissenschaftlicher Kommunikation und kultureller Positionierung. Ihre Arbeiten lassen sich als Reaktionen auf die tiefgreifenden politischen, sozialen und kulturellen Umbrüche der europäischen Moderne lesen und zugleich als konkurrierende Entwürfe möglicher gesellschaftlicher Zukünfte interpretieren.

Ausgangspunkt ist die These, dass Nordaus kulturkritische Diagnose der „Degeneration“ und Goldzihers Konzept wissenschaftlicher Verständigung nicht nur zeitgenössische Deutungsangebote darstellen, sondern als historisch wirksame Zukunftsentwürfe fungieren. Nordaus Entartung (1892/93) entwirft ein Szenario kultureller und moralischer Reorganisation, das auf Rationalisierung, Disziplinierung und normative Stabilisierung der Gesellschaft zielt. Seine Diagnose reagiert auf wahrgenommene Krisenerscheinungen der Moderne und artikuliert die Erwartung einer erneuerten bürgerlichen Ordnung. In der deutschsprachigen Öffentlichkeit fungiert diese Position zugleich als Strategie kultureller Selbstverortung und als Versuch, Zugehörigkeit zu einem normativ definierten europäischen Kulturraum zu behaupten.

Demgegenüber steht Goldzihers Projekt einer historisch-kritischen Islamwissenschaft, das auf langfristige Verständigung, Wissenstransfer und kulturelle Koexistenz ausgerichtet ist. Seine deutschsprachigen Studien und internationalen Kontakte formulieren ein alternatives Zukunftsmodell, in dem wissenschaftliche Kooperation und philologische Präzision als Grundlage stabiler kultureller Beziehungen erscheinen. Auch dieses Modell ist jedoch von den politischen und institutionellen Unsicherheiten des Habsburgerreichs und der europäischen Moderne geprägt und reagiert auf Fragen von Zugehörigkeit, Anerkennung und intellektueller Autorität.

Der Beitrag liest beide Positionen als komplementäre, zugleich widersprüchliche Zukunftsentwürfe deutschsprachiger Akteure in einem plurikulturellen Raum. Im Zentrum steht nicht die Bewertung ihrer Programme, sondern ihre Funktion als historische Quellen: Sie geben Aufschluss über Erwartungen, Ängste und Selbstverortungen einer intellektuellen Elite, die sich zwischen imperialen Strukturen, nationalen Bewegungen und globalen Wissensnetzwerken positionierte. Die Gegenüberstellung von Nordau und Goldziher macht sichtbar, wie Zukunftsvisionen im deutschsprachigen Mitteleuropa zugleich Strategien der Integration, Abgrenzung und kulturellen Vermittlung darstellten. Damit trägt der Beitrag zur historischen Analyse von Visionen, Konzepten und Szenarien bei, die als nicht eingelöste, aber wirkungsmächtige Zukunftsentwürfe bis in die Gegenwart hineinreichen.

Ein germanisches Osteuropa? Die Hegewald Kolonie, ihre Bevölkerung und die Auswirkungen des „Generalplan-Ost“

Christophe Scheu, Technische Universität Dresden

Im Zentrum meines Beitrags steht ein NS-Siedlungsprojekt im Reichskommissariat Ukraine (RKU). Ende 1941/Anfang 1942 begann das NS-Regime nahe der heutigen Stadt Schytomyr die Zusammenführung von ca. 40.000 sogenannten „Wolhyniendeutschen“ in „Gemeinschaftslagern“. Es handelte sich um „Volksdeutsche“ aus der näheren Umgebung, denen damit ein „völkisches Leben“ ermöglicht werden sollte. Fast 10.000 dieser „Volksdeutschen“ siedelte man, nachdem die ukrainische Bevölkerung im Oktober 1942 vertrieben wurde, um eine Feldkommandostelle Heinrich Himmlers an. Das Gebiet bekam den Namen: „volksdeutsches Siedlungsgebiet Hegewald“. Allerdings endete das Projekt 1943 wieder mit einer als „Rückführung“ bezeichneten (Zwangs-) Evakuierung. Grund dafür war das Vorrücken der Roten Armee. Im Zuge der „Rückführung“ wurden die „Volksdeutschen” nach einem Aufenthalt in einem Winterquartier ab 1944 in den Warthegau gebracht, wo sie zum „Erhalt des Volkstums” erneut zusammen angesiedelt werden sollten. Im Warthegau verliert sich jedoch die rekonstruierbare Spur der Bevölkerung Hegewalds.

Trotz der kurzen Zeit, in der Hegewald bestand, ist eine Untersuchung vielversprechend, denn die Kolonie kann als das am umfangreichsten umgesetzte NS-Siedlungsprojekt im RKU gelten. Daher ist es überraschend, dass Hegewald in der Wissenschaft bislang nur in einzelnen, knappen Darstellungen Erwähnung fand, insbesondere, da die vergleichbare „Aktion Zamość“ besser erforscht ist. Diese Lücke kann durch das Rekonstruieren der Geschichte Hegewalds mithilfe eines breiten Quellenkorpus geschlossen werden.

Auf Basis der Rekonstruktion fragt der Beitrag, wie sich die Umsetzung Hegewalds konkret auf das Leben der „Volksdeutschen“ auswirkte, denn für die Zukunft der Bevölkerung Hegewalds gab es klare Visionen. Neben dem Errichten von Schulen und Kindergärten für die Erziehung der „Volksdeutschen“ wurden auch gezielte Schulungen für Jugendliche durchgeführt. Dabei hat man landwirtschaftliche Kenntnisse vermittelt, aber die Teilnehmer sollten auch zu „notwendigen Führern des dörflichen Lebens“ ausgebildet werden, womit eine ideologische Erziehung der Bevölkerung im nationalsozialistischen Sinne gemeint war. Auch kam es zu Ehelenkungen betreffend der „volksdeutschen“ Bevölkerung, um Erbkrankheiten vorzubeugen. Allerdings liegt die Vermutung nahe, dass diese ein Mittel zur ethnischen Homogenisierung der Bevölkerung waren. Denn das In Anspruch nehmen des Raums bedingte für den NS dessen „Germanisierung“, für die eine entsprechende Bevölkerung unabdingbar war.

Weiterhin sollte in Hegewald „germanischer Nachwuchs“ geboren werden, um Osteuropa langfristig zu besiedeln.

Bereits 2006 plädierte Isabel Heinemann dafür, Hegewald als praktisch umgesetzten Teil des „Generalplan-Ost“ zu werten. Mein Beitrag folgt Heinemanns Einschätzung, woraus sich die weiterführende Frage ergibt, welche Elemente des „Generalplan-Ost“ in der praktischen Umsetzung Hegewalds Anwendung fanden. Damit beleuchtet der Beitrag nicht nur einen bisher kaum erforschten Bereich des „Generalplan-Ost“, sondern trägt auch zum besseren Verständnis der nationalsozialistischen Germanisierungspolitik und ihrer Auswirkungen auf eine „volksdeutsche“ Bevölkerungsgruppe bei.

Im Wartesaal Österreich. Zukunftsperspektiven in donauschwäbischen Diskursen nach dem Zweiten Weltkrieg

Florian Kührer-Wielach, IKGS München

1948 lebten rund 340.000 sogenannte „Heimatvertriebene“ in Österreich. Die meisten von ihnen befanden sich in einem Zustand mehrfacher Liminalität, in einem „Wartesaal Österreich“. Die Hoffnung auf Rückkehr war noch nicht aufgegeben, und Österreich verweigerte ihnen eine rasche Integration. Gleichzeitig drängten die Behörden auf ihre Weiterleitung nach Deutschland. Für viele bedeutete „heimatlos“ zudem auch „staatenlos“.

Der Vortrag untersucht diese kritische Phase am Beispiel der donauschwäbischen Zeitschrift „Neuland“ in den Jahren 1948 und 1949. Im Mittelpunkt stehen drei Themenkomplexe: die Dimensionen des sozialen Abstiegs, die Erklärungen für das Geschehene und die Lösungsmodelle für einen Ausweg aus der Inferiorität.

Der Statusverlust hatte eine rechtliche, eine berufliche und eine emotionale Seite. Ehemals wohlhabende Bauern erlebten einen doppelten Bodenverlust. Verschärft wurde der Absturz durch die „Fallhöhe“ des kollektiven Aufstiegs in der NS-Zeit. Im Diskurs dominiert die Selbstwahrnehmung als „besondere Opfer“ der Ereignisse, wobei die Shoah weitgehend ausgeblendet wird. Die Ursachen werden durchwegs bei anderen gesucht. Damit fügten sich die Donauschwaben in den österreichischen Opfermythos ein, wurden aber langfristig gerade mit NS-Affinität assoziiert. Als Lösungen diskutiert „Neuland“ die Auswanderung nach Übersee und vor allem die Einbürgerung in Österreich. Dafür verbindet die Zeitschrift ökonomische, humanitäre und naturrechtliche Argumente. Ihre Schlüsselbegriffe sind Selbsthilfe und Selbstbestimmung, etwa durch die Ansiedlung donauschwäbischer Bauernfamilien mit ihrer „Kolonistenmentalität“.

Es zeigt sich ein Zukunftsdiskurs, der sich noch aus Visionen der Vergangenheit speist. Damit wird die Akzeptanz, dass diese Vergangenheit unwiederbringlich ist, zu einem emotionalen Kriterium der Integration und die Einbürgerung zu ihrem normativ-formalen Kriterium.

„Heilige Barbaren“? Zukunftsprojektionen und kulturelle Selbstverortung in der rumäniendeutschen Zeitschrift Neue Literatur (1970–1989)

Réka Jakabházi, Babeș-Bolyai-Universität Cluj-Napoca/Klausenburg

Der geplante Beitrag untersucht die Rezeption der amerikanischen Beat-Generation in der rumäniendeutschen Zeitschrift Neue Literatur während der 1970er und 1980er Jahre als eine Form indirekter Zukunftsprojektion im sozialistischen Rumänien. Indem die erwähnte Zeitschrift als Ort kultureller Aushandlungsprozesse innerhalb des rumäniendeutschen Literaturbetriebs verstanden wird, rückt die Untersuchung zugleich die literarischen Dynamiken dieser Epoche in den Fokus.

Im Zentrum steht die These, dass die Auswahl, Übersetzung und Kommentierung von Texten der Beat-Generation nicht bloß literarische Transferprozesse darstellen, sondern als verschlüsselte Artikulationen von Erwartungen, Hoffnungen und alternativen Lebensentwürfen fungierten. Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei dem Spannungsverhältnis zwischen unterschiedlichen Formen des Minderheitenstatus: der Beatniks als sozial marginalisierter Gruppe und der rumäniendeutschen Gemeinschaft als ethnischer Minderheit.

Der Beitrag analysiert die damit verbundenen Schreib- und Rezeptionsweisen sowie die kalkulierte „Komplizenschaft“ mit einem lesekundigen Publikum als Ausdruck zeitgebundener Konzepte kultureller Orientierung. Ein besonderer Fokus liegt hierbei auf den Texten junger Lyriker der Aktionsgruppe Banat.

Reflektierte Visionen: Ethnozentrische Vorstellungen und enttäuschte Erwartungen in Leben und Prosawerken der Donauschwaben aus dem ehemaligen Jugoslawien

Ivica Leovac, Universität Zadar

Die dokumentarische und literarische Aufarbeitung der Geschichte und des tragischen Schicksals der Donauschwaben im ehemaligen Jugoslawien setzte unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ein und wurde zunächst von Zeitzeugen getragen, die sich vor allem im Nachkriegsdeutschland und Österreich eine neue Existenz aufbauten. Zu ihnen zählen auch die beiden Autoren, die im Mittelpunkt dieses Vortrags stehen: auf der einen Seite Johannes Weidenheim, der wohl bekannteste donauschwäbische Autor

aus dem ehemaligen Jugoslawien, auf der anderen Felicitas Fabian, eine weitgehend unbekannte Autorin aus demselben kulturellen und historischen Kontext.

Im Zentrum des Vortrags steht zunächst das Leben und Werk des kontrovers diskutierten Johannes Weidenheim (1918-2002) In seinem Roman *Mensch, was für eine Zeit oder Eine Laus im deutschen Pelz* (1968) verarbeitet er anhand autobiografischer Bezüge ethnozentrische Denkweisen der Donauschwaben vor und während des Krieges sowie die daraus resultierenden enttäuschten Erwartungen, gebrochenen Hoffnungen und gescheiterten Lebensentwürfe eines besiegten deutsch Soldaten im Nachkriegs-deutschland. Mit seinem Roman *Treffpunkt jenseits der Schuld* (1956) setzte Weidenheim zuvor wichtige Impulse für einen literarischen Dialog, der über nationale und moralische Schuldzuschreibungen hinausweist.

Aufgrund seiner kritischen Haltung, der Thematisierung beiderseitiger Schuld, der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit der Donauschwaben sowie seines Bekenntnisses zum Sozialismus galt er in der Bundesrepublik bis in die 1990er-Jahre als politisch links und innerhalb der donauschwäbischen Gemeinschaft vielfach als „Nestbeschmutzer“. Damit nimmt er eine Sonderstellung innerhalb der ersten donauschwäbischen Autorengeneration ein und kann zugleich als Wegbereiter jener Autoren gelten, die das Schicksal der Donauschwaben in späteren Generationen aus differenzierteren Perspektiven literarisch aufarbeiten. Auf diese Entwicklungen wird im Vortrag auch kurz eingegangen.

Neben Leben und Werk Weidenheims wird auch der Roman *Die Donauschwaben-Saga* (2003/2014) von Felicitas Fabian behandelt (1927-2023) Hinter diesem Pseudonym steht eine weitgehend unbekannte Autorin, die auf nahezu 900 Seiten autobiografische Elemente mit ideologisch geprägten Deutungsmustern verknüpft. Im Roman treten zahlreiche ethnozentrische Vorstellungen und revisionistische Sichtweisen hervor.

Beide Autoren gehören der ersten Generation der Donauschwaben an und wurden von den politischen Radikalisierungen der Zwischenkriegszeit geprägt, die im Zweiten Weltkrieg ihren Höhepunkt erreichten. In ihren Werken treten sie als Zeitzeugen auf, die Krieg, Flucht, Vertreibung und Internierung sowohl aus der Perspektive der Beteiligten als auch der Betroffenen literarisch verarbeiten und reflektieren. Dabei unterscheiden sich ihre Sichtweisen deutlich und repräsentieren unterschiedliche Deutungen des tragischen Schicksals der Donauschwaben.

Während Weidenheim als Autor und Kriegsteilnehmer bereits in der frühen Nachkriegszeit seine Verstrickung in die nationalsozialistische Ideologie bereut und sich für eine transnationale Verständigung jenseits einseitiger Schuldzuschreibungen einsetzt, hält Fabian auch Jahrzehnte nach Kriegsende an einer weitgehend monoperspektivischen Opfererzählung fest.

Spannungsfeld Südkarpaten: Reflektierte Visionen des Siebenbürgischen Karpatenvereins am Ende des 20. Jahrhunderts

Raluca Cernahoschi, Bates College

Im Zentrum meines Beitrags steht der 1990 erschienene Gedenkband Der Siebenbürgische Karpatenverein 1880 – 1945. Im Zuge der rapiden Einrichtung alpiner Verbände ab den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts gegründet, stellte sich der Siebenbürgische Karpatenverein (SKV) die Aufgabe, die Berge Siebenbürgens zu erschließen, zu erforschen, zu beschreiben und möglichst weithin zu vermitteln. Am Ende des Zweiten Weltkriegs ging der Besitz des SKVs in den Bestand der rumänischen staatlichen Tourismusorganisa4on über und der Verband löste sich nach einer regen Tätigkeit von 65 Jahren auf.

Der Gedenkband vereint für das 100. und 110. Gründungsjubiläum des SKVs in der Diaspora gefertigte Beiträge und unterstreicht die Leistungen des Vereins vor allem in der Verbreitung wissenschaftlicher und geographischer Kenntnisse durch seine Publikationen und in der touristischen Erschließung der Südkarpaten durch Hütten- und Wegebau. Die Aufsätze schwenken zwischen Stolz auf die gegen beträchtliche Hindernisse erbrachten Errungenschaften (das Wort „Opfer" wird wiederholt gebraucht) und Bescheidenheit angesichts größerer und leistungsfähigerer Alpenvereine und erzählen sowohl eine Geschichte dessen, was war, als auch dessen, was hätte sein können.

Die wie der Vorstand des SKVs und die Mehrzahl seiner Mitglieder männlichen Verfasser des Gedenkbands rühmen den Siebenbürgischen Karpatenverein einerseits als unpoli4sche bzw. nichtparteiische Verbindung, die auch ungarischen und rumänischen Naturliebhabern offenstand, verstehen ihn andererseits als sächsische Schicksalsgemeinschaft in nuce. Mein Beitrag widmet sich dieser Spannung und erkundet, wie der Abstand zwischen den Zielen des SKVs und dem von ihm Realisiertem aus der zeitlichen Ferne von etwa 40 Jahren nach dem Ende des Verbands aufgefasst wird. Dabei stehen die von den Verfassern des Gedenkbands ar4kulierten enttäuschten Erwartungen und die Aushandlung von Ansprüchen auf die Berge der verschiedenen Akteure, die im Band aufgeführt werden, im Vordergrund: neben dem Vorstand und den vielen ungenannten Mitgliedern des SKV sind es sächsische, rumänische, und ungarische Grundbesitzer, der (österreich-)ungarische und der rumänische Staat, rumänische und ungarische Touristenverbände, sowie rumänische Hirten und Bauern, die auf ihre Rechte an die Karpaten bestehen.

Schulen als Schnittstellen zwischen Heimatverlust und Remigration: Die Deutschen aus Ungarn und die ungarische Emigration vor und nach 1956

Viktória Muka, Andrássy-Universität Budapest

Die Beziehungen zwischen den vertriebenen Deutschen aus Ungarn und der ungarischen Emigration stellen bis heute weitgehend ein Forschungsdesiderat dar. Beide dieser „Gruppen" werden in der Forschung häufig getrennt voneinander behandelt, obwohl sich ihre Zukunftsvorstellungen vielfach überschnitten. Während Teilaspekte der ungarischen Emigration bereits untersucht wurden, fehlt bislang eine systematische Analyse ihrer Verbindungen zu den Deutschen aus Ungarn und umgekehrt. Dies gilt trotz der Tatsache, dass diese politisch wie gesellschaftlich heterogenen „Gruppen" ähnliche Ziele verfolgten: Durch die Bekämpfung des Kommunismus einen demokratischen Wandel in ihrer ehemaligen Heimat Ungarn zu erreichen, der auch eine Rückkehr ermöglichen sollte. Die Pflege der ungarischen Kultur und Traditionen sowie die Bewahrung des „Ungarntums" waren zentrale Anliegen der ungarischen Emigration. Zugleich bestand das Interesse, die Verbundenheit der Deutschen aus Ungarn mit dem ungarischen Volk zu stärken, um sie nach einer erhofften Rückkehr in den Wiederaufbau des Landes einzubinden.

Zwischen den Deutschen aus Ungarn und der ungarischen Emigration bestanden deutlich mehr Berührungspunkte als bislang angenommen, mit der Bundesrepublik Deutschland als wichtigste Kontaktzone zwischen ihrer politischer Führungsschichten. Darüber hinaus bildeten die ungarischen Schulen im Nachkriegsdeutschland zentralen Orte der Begegnung. Diese erfreuten sich nicht nur unter den Exilungarn, sondern auch bei vielen Deutschen aus Ungarn großer Beliebtheit, bei denen sich in der „neuen Heimat" ein ausgeprägtes Bekenntnis zum Ungarntum beobachten lässt. So schickten ungarndeutsche Familien ihre Kinder etwa auf das seit 1954 in Bauschlott bei Pforzheim bestehende ungarische Gymnasium, damit diese die ungarische Sprache erlernten und mit der Kultur vertraut wurden. Damit verband sich häufig die Hoffnung, eine spätere Rückkehr nach Ungarn vorzubereiten und die Integration im Herkunftsland zu erleichtern. Die von der ungarischen Emigration gegründeten Schulen wurden so zu wichtigen Schnittstellen zwischen und Brücken zu den Deutschen aus Ungarn.

Der Ungarnaufstand von 1956 und die daraus resultierende Emigrationswelle veränderten die bestehenden Strukturen und Organisationen der ungarischen Emigration im Westen nachhaltig. Ab Herbst 1956 veränderte sich die Situation um die Finanzierung des Gymnasiums in Bauschlott grundlegend, was schließlich mittelbar zu dessen Verlegung nach Kastl in Bayern führte. Der Aufstand markierte nicht nur eine Zäsur hinsichtlich der Hoffnung auf eine baldige Rückkehr, sondern veränderte auch die

Rahmenbedingungen für den Schulbesuch ungarischer Bildungseinrichtungen durch Kinder deutscher Vertriebener. Während seit 1945 mehrere ungarndeutsche Kinder die Schulen der Emigration besucht hatten, richtete sich das 1958 eröffnete Ungarische Gymnasium in Kastl vor allem an Revolutionsflüchtlinge und deren Kinder.

Im Mittelpunkt des Beitrags stehen die ungarischen Schulen im Nachkriegsdeutschland als Schnittstellen zwischen den deutschen Vertriebenen und der ungarischen Emigration. Anhand bislang wenig beachteter Quellen werden die Dynamiken und Interaktionen zwischen diesen Personengruppen am Beispiel der Schulen sichtbar gemacht. Über die Ebene der Schülerinnen und Schüler hinaus werden auch Personen aus deren unmittelbaren Umfeld einbezogen. Ihre Lebenswege zeigen exemplarisch, wie Deutsche aus Ungarn und Angehörige der ungarischen Emigration an diesen Schulen aufeinandertrafen und miteinander in Beziehung standen, wobei Gruppenzugehörigkeiten als offen, situativ und ineinander übergehend sichtbar werden.

Living Eternal Nostalgia: Broadcast Futures and Imaginaries of Belonging among German-Speaking Communities in Romania

Andreea Zamfira, Universität București/Bukarest

The German-language television programme broadcast by Romanian national television (TVR) since 1969 constitutes a unique and largely underexplored archive for examining imaginaries of belonging, Heimat, and collective futures among German-speaking communities in Romania. It constitutes a trans-epochal archive bringing together a plurality of visions, scenarios, discourses, and intentions articulated by ethnic Germans, by the programme's producers (some of whom were members of the German-speaking communities), by invited guests (cultural, social, and political actors), and by political power, thereby reflecting the time-bound contexts of these televised narratives.

This paper focuses on the editions broadcast during Ceaușescu's Romania (1969-1985), as well as those produced after the fall of communism and up to and including the pandemic period, when global time – "supermodern" (Augé, 1992) and "liquid" (Bauman, 2000) – increasingly shaped everyday existence in its most granular forms. It draws on a selected corpus of TVR programmes, retrospective interviews with former programme producers, and archival materials from state archives. The analysis is structured around

two major periods (1969-1985; 1989-2021), read through political and social transformations affecting German-speaking communities in Romania.

Between 1969 and 1985, the programme was shaped mainly in relation to the socialist nation-building process and Cold War dynamics (as reflected in Securitate files on television, preserved at CNSAS). This period was marked by: (1) the July Theses (1971) and Cultural Revolution; (2) Ceaușescu's cult of personality and the 1978 visit of West German Chancellor Helmut Schmidt, followed by intensified negotiations over the emigration of ethnic Germans to the Federal Republic of Germany; (3) the 1980s turn toward "romantic Leninism" and intensified nationalism. Across these stages, the TVR programmes emphasized ethnic German belonging to the socialist homeland and a shared socialist future; Germanness was discursively subsumed into socialist unity and progress, thereby partially occulted.

After 1989, the programme resumed on TVR. The fall of communism marked a critical turning point characterized by mass emigration and the formation of a large diaspora (Koranyi & Wittlinger, 2011), as well as by the mediation of German-speaking communities' interests, will, and future through multiple actors (Cercel, 2017). Four sub-phases are identified: (1) dilemmas between remaining and leaving; (2) renegotiation of relations with the Romanian state – an ambivalent normalization process; (3) a phase of Europeanisation and transnationalisation; (4) the pandemic, which intensified hypermodern conditions while generating renewed reflection on collective destiny.

Read in continuity, these TVR programmes reveal a persistent sense of "living eternal nostalgia", partially concealed during communism, but increasingly explicit after 1989 among both ethnic Germans who left and those who remained – a nostalgia that became subject to diverse political, cultural, and institutional reinterpretations and future-oriented projections. This research brings into dialogue academic literatures on socialism and propaganda (Petrescu 2009; Pintilescu 2011), Romanian television studies (Matei 2013; Țiu 2013), the pluralization of actors shaping the dynamics of German-speaking communities (Cercel 2017; Dragoman & Zamfira 2026), the commodification of cultural differences (Bauman 2000), the processes of cultural loss (Berliner 2020), and a global "epidemic of nostalgia" (Boym 2001), as characteristic dynamics of old traditional communities.

“Now the Saxons are practically nonexistent.” The prospects of the German community in Romania after 1989 as seen by Romanians

Cosmin Budeancă, Institut zur Erforschung der Verbrechen des Kommunismus und der Erinnerung an das rumänische Exil, Bukarest

The profound political changes at the end of the 20th century, and especially the fall of the communist regimes in Eastern Europe, generated an “unprecedented shock” for the German community in Romania. After decades in which the desire to emigrate to Germany had remained strong, the opening of the borders offered many the long awaited opportunity to fulfill this aspiration, triggering a veritable exodus. While in 1989 approximately 250,000 ethnic Germans still lived in Romania, their numbers declined sharply in the following years: in 1990 more than 111,000 people left, and in 1991 over 32,000. According to the 1992 census, only 119,462 Germans remained. Emigration continued until the mid 1990s, albeit at a slower pace. The community then continued to shrink steadily, reaching approximately 36,000 people in the 2011 census and 22,900 in the 2022 census.

The reasons for departure after 1989 were diverse: the lingering effects of political pressures during the communist era, the search for better living conditions, reunification with relatives who had already emigrated, and a growing sense of isolation in increasingly depopulated communities. A genuine “exodus frenzy” emerged, with families influenced by the decisions of others.

The effects of emigration on local communities were profound. In rural areas, it led to depopulation, the deterioration of households, the disappearance of traditional crafts, and a decline in order and cleanliness. In many villages, Germans were replaced by newcomers from other regions of the country, often perceived negatively by the remaining locals.

Emigration did not, however, mean a complete break with Romania. Many ethnic Germans returned periodically, maintained their homes (or built new ones as vacation houses), participated in community gatherings, sent aid to relatives, and opened businesses. Although nostalgia for their homeland has remained strong, few have returned permanently.

The exodus of Germans brought major demographic, economic, and cultural transformations whose effects are still visible today. For the conference “Tagung 25 Jahre IKGS: Die Zukunft von Gestern – Visionen, Konzepte, Szenarien und deutschsprachige Gemeinschaften in Mittel- und Südosteuropa,” I would like to present

how Romanians perceived the future of the German community in Romania after 1989 and how they perceive it today. The research is based on more than 110 oral history interviews and a series of online surveys conducted in 2026 among Romanians in southern Transylvania (Hunedoara, Alba, Sibiu, and Brașov counties), as well as academic literature, studies, articles, press reports, and online sources.

Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas e. V.
an der Ludwig-Maximilians-Universität München

Halskestraße 15, 81379 München

Telefon: 089/78 06 09 0

E-Mail: ikgs@ikgs.de

In Zusammenarbeit mit dem Historischen Kolleg

HISTORISCHES KOLLEG INSTITUTE FOR ADVANCED STUDY

ikgs
Institut für deutsche Kultur
und Geschichte Südosteuropas
an der LMU München